

Abendland und Morgenland bei Solowjew.

Drei Riesen hat das russische Geistesleben in neuerer Zeit hervorgebracht, die alle drei, je länger man sie betrachtet, um so mehr in die ungeheuren Maße wachsen, die ihrem Mutterlande eigentümlich sind: Tolstoj, Dostojewskij und Solowjew. Will man jedem ein Symbol geben, so ist Tolstoj der Mensch, der seine Sphäre bis zu seinem Lebensende sorgsam abzuriegeln wußte gegen Supranaturalismus jeglicher Art. Dostojewskij aber ist der Dämon, der alle Schrecken aller Geheimnisse zu entschleiern sucht. Und Solowjew? Er war ein Engel. Neben der vollsaftigen Gesundheit des einen, neben der hektischen Fieberglut des andern schwebt er, selber ein Verklärter, in einer durchlichteten Welt. Aus Beschreibungen bei Michel d'Herbigny, seinem hervorragenden westeuropäischen Biographen, ergibt sich eine Vorstellung von ihm: „Eine jener Gestalten, die man nie vergißt, wenn man sie einmal gesehen.... Schöne regelmäßige Züge, mageres und blaßes Gesicht, umrahmt von langen Locken . . . , große, wunderbare Augen, durchdringend und mystisch; ein Gedanke, kaum mit Fleisch verhüllt, das Modell für die Mönchsmaler, wenn sie den slawischen Christus darstellen auf ihren alten Ikonen. . . . Dialektiker, Träumer, unschuldig wie ein Kind, kompliziert wie ein Weib, lebendig, einnehmend, unaussprechlich.... Bescheidene, fast furchtsame Bewegungen . . . , sonore, angenehme Stimme....“

Man merkt es aus zahlreichen Artikeln in Zeitschriften schon, wie Solowjew langsam in unser deutsches Geistesleben eindringt. Eine Auswahl seiner wichtigsten philosophischen Schriften, begonnen bei Eugen Diederichs, ist im Stuttgarter Anthroposophen-Verlag „Der kommende Tag“ weitergeführt worden¹. Sie empfiehlt sich durch ihre gute, wenn auch etwas einseitige Auswahl, hält sich im allgemeinen in den Einführungen frei von allzu tendenziösen Auffassungen und bietet treffliche Übersetzungen und schöne Ausstattung. Nur die Nachbarschaft beleidigt. Ein Stück aus der Schrift „Das Judentum und die christliche Frage“ findet sich in den unter dem Titel „Östliches Christentum“ von Hans Ehrenberg herausgegebenen Dokumenten (C. H. Beck, München). Ein Büchlein „Die nationale Frage im Lichte der Sittlichkeit“, dem ein Aufsatz über den Sinn des Krieges angefügt worden, hat Karl Nögel im Drei-Masken-Verlag, München, veröffentlicht. Mit dem Menschen Solowjew beschäftigt sich eine Art Biographie von E. M. Lange, erschienen in der Sammlung „Religiöse Geister“ (Grünwald-Verlag, Mainz). Es ist vorläufig die einzige in deutscher Sprache geschriebene Darstellung des Lebens eines Mannes, bei dem ohne Frage das Kunstwerk des Lebens selbst und die unmittelbaren Wirkungen, die davon ausgingen, wichtiger waren als alle seine noch so vielen Schriften. Eine objektive Biographie war freilich weniger beabsichtigt als vielmehr eine persönliche Auseinandersetzung, was natürlich gewisse mehr subjektiv als objektiv berechnete Akzentsetzungen mit sich bringt. Noch liegt mir vor eine wissenschaftliche Darstellung und Würdigung der Moralphilosophie W. Solowjews von Leo Bistras, in Kaunas (Kowno) verlegt (Utkio Bankas, 1922). Ebenfalls ein Litauer, Dr. Stasys Galkanskis, faßt das Zentral-

¹ Wo nichts weiter hinzugefügt, sind unsere Zitate dieser Ausgabe entnommen.

problem des russischen Philosophen zusammen in der ausgezeichneten Schrift *L'âme du monde dans la philosophie de Vladimir Soloviev*. Die umfassendste und eindringendste Arbeit bleibt vorläufig noch die in Paris bei Gabriel Beauchesne & Co., Rue de Rennes 117, erschienene Schrift: *Un Newman Russe, Vladimir Soloviev, par Michel d'Herbigny*. Freilich habe ich den Eindruck, als ob ein gewisses russisches Etwas, das tieffte mehr musikalisch als begrifflich faßbare Geheimnis der russischen Seele, sich nur schwer von so ganz anders geartetem Geist empfinden und noch schwerer in das so wesensverschiedene französische Idiom einfangen ließe. Zahlreiche Hinweise auf die reichhaltige russische Literatur über Solowjew finden sich fast in allen angegebenen Werken.

Nur aus den deutschen Schriften über diesen großen Russen ein kleines Bild zu gewinnen, ist fast unmöglich. Zwar kann man Solowjew nicht wie Dostojewskij zum Anwalt persönlicher Lieblingsideen machen, da er zu deutlich für sich selbst spricht; aber es zeigt sich doch im allgemeinen eine große Unzulänglichkeit dem Problem gegenüber, wie man einen so bedeutenden, uns fremden und doch auch wieder verwandten Geist in die Totalität des abendländischen Weltbildes einfügt. Der Grund hierfür ist ersichtlich. Je größer bei uns das geistige Chaos, je verbläster die Kernideen der europäischen Kultursubstanz, je verschwommener der Begriff Europa überhaupt, um so viel schwieriger natürlich das Verständnis eines Genies, das nur von den Grundachsen eines Weltkoordinatensystems aus bestimmbar bleibt. Einiges ganz Allgemeine möge hier zur vorläufigen Charakterisierung dienen. Wir kennen Tolstoj und Dostojewskij. Es lohnt sich, den unbekannten dritten an den bekannteren zwei zu messen. Zunächst Solowjew und Tolstoj. Tolstoj ist niemals zum persönlichen Gott vorgezogen, bleibt haften in einem rein passiven Christentum, lehnt mit äußerster Schärfe die Kirche ab und kommt über den Gegensatz von Natur und Kultur nicht hinaus. Solowjew glaubt an den persönlichen Gott, ist aktiv in seinem Christentum, sieht in der Kirche die höchste Form der menschlichen Gesellschaft und ist in seinem Grundverhältnis zu Natur und Geist harmonisch. Was Dostojewskij angeht, so bildet Solowjew nicht nur das philosophische Gegenstück zu ihm, nein, er ist für ihn Korrektur, Fortsetzung und Vollendung. Beide gehen in etwa vom Slavophilentum aus, beide wollen die Einheit Rußlands und eine Art kirchlicher Suprematie. Dostojewskij träumt dabei von einer Rettung des Abendlandes durch den weißen russischen Christus und das dritte Rom. Solowjew sinnt auf die Vereinigung beider Hälften der Christenheit, und zwar unter römischer Führung. Es ist in der Tat Alles, was, der nach Europa wandert, der auch die Großinquisitoridee als religiöse Grundanschauung bewahrt, ihre geschichtliche Form aber völlig umkehrt. Gegenüber beiden, Tolstoj und Dostojewskij, die Stockrussen waren und blieben, ist Solowjew der erste russische Europäer großen Stils....

Als der einundzwanzigjährige Sohn des bedeutenden Historikers und Universitätsprofessors Sergius Michailowitsch Solowjew vor einem auserwählten Zuhörerkreis seine erste Vorlesung hielt, da erklärte aus der allgemein aufwallenden Begeisterung heraus einer der angesehensten Gäste: „Wenn die Hoffnungen dieses Tages sich erfüllen, dann kann Rußland sich glücklich schätzen, ein neues Genie zu besitzen.“ Der junge Gelehrte hatte damals hinter sich das

Gymnasium von Moskau, wo zeitweilig sein ganzes Innere unter den Eindruck der Büchner und Renan gekommen war, der Materialisten und Rationalisten, so sehr, daß der halbwüchsige Knabe sich von jedem religiösen Akt in einem doch auf Tradition haltenden Hause ausgeschlossen hatte. Es war ihm dann Spinoza erschienen, dessen mystische Schriften ihn dem Geistigen zurückgewannen, das dann freilich sich bald von den Ideen des neuen Meisters emanzipierte. Dem Gymnasium waren drei Jahre Naturwissenschaften an der Universität gefolgt, ein Jahr Literatur, ein weiteres Theologie und endlich der dauernde Übergang zur Philosophie.

Es mußte freilich Staunen erregen, wenn der junge Referent mit überlegener Sicherheit verkündete: „Dieses Werk [die Magisterarbeit] ist geboren aus der Überzeugung, daß die Philosophie im Sinn einer abstrakten, rein theoretischen, ihre Entwicklung vollendet hat und unwiederbringlich eingetreten ist in die Welt der Vergangenheit.“ Der erstaunlichen Kühnheit vor einem Kreise, der noch ganz in den hier ins Grab gelegten Anschauungen befangen war, derartiges zu äußern, entsprach die erstaunlichere, zu behaupten, es gelte ein ganz neues System in die Philosophie einzuführen, nämlich auszugehen von einem einigtotalen konkreten Geist, einem alles in sich umfassenden lebendigen Absoluten. Was aber noch mehr als selbst dieses das Interesse bannte, war der Umstand, daß das Theoretisch-Wissenschaftliche ergriffen wurde im historischen Rahmen und daß hier Wolken gesammelt wurden, die bald Blitze schleudern mußten in die überspannte, drückende Atmosphäre jener Tage. Der Vortrag war ein Beitrag zur Diskussion über Morgenland und Abendland.

Wir sind im Jahre 1874, im Rußland Alexanders II., des Zarbefreiers. Durch glückliche Politik war es gelungen, die Großmacht des Ostens an die Seite der mächtigsten Monarchien des Westens zu bringen. Ein Dreikaiserbündnis war 1871 geschlossen worden. Italien näherte sich an. Auf dem Balkan wuchs der russische Einfluß und lockten glänzende Aussichten. Auch auf der andern Seite, nach China hin, war Boden gewonnen worden. Innerhalb des Reiches aber war es gelungen, den polnischen Aufstand von 1863 niederzuschlagen. Der Verkehr mit dem Westen steigerte sich. Das Eisenbahnnetz wurde dem europäischen angeschlossen. Industrie blühte auf. Handel mit Baumwolle, Seide, Metall und Stahl entwickelte sich. Literatur und Kunst trieben mächtig empor aus einem von Hoffnungen und Fragen aufgerissenen Boden.

So klar die äußere Lage sich darstellte, so verworren allerdings die innere. Es waren da Gegensätze, die weit über das natürliche Spannungsmaß hinausgingen, das im Organismus fruchtbar bleibt. Sie zerspalteten das Volk in Hälften, die mehr und mehr wie Fronten gegeneinander rückten. Was Rußland entzweite, war der alte Gegensatz zwischen West und Ost. Er lag ja zum Teil begründet in der Lage des Landes selbst, das eine Brücke darstellt vom Westen zum fernen Osten. Bald neigt sich im Verlauf der Jahrhunderte die russische Geschichte sehr nach der einen, bald sehr nach der andern Seite. Das moderne Petersburg und das heilige Moskau stehen als Symbole dieser Tatsache. Nun hatten die besondern Verhältnisse unter Nikolaus I. (1825—1855) wieder einmal, und zwar diesmal im umgekehrten Sinne wie unter Peter dem Großen, eine plötzliche Wendung versucht. Nikolaus war ein brutaler, finsterner

Despot. Sein Minister Uwarow drohte mit seinem Regierungsprogramm, einer üblen Mischung aus Orthodorie, Autokratie und Nationalismus, die „Errungenschaften“ der Aufklärung des 18. Jahrhunderts zu vernichten. Mit einer solchen Politik konnte sich kein tieferer Mensch ausöhnen. Befreiung und Besserung waren nur möglich in zwei Richtungen. Man mußte entweder trotz Zensur, Knute und Sibirien in den Kampf für die „Kultur“ des Westens oder aber zurück zu den „Idealen“ russischer Frühzeit. Als überzeugte Westler, die man auch bei uns wohl kennt, können gelten Granowski, Bjelinski, Bakunin, Alexander Herzen. Als ebenso überzeugte Östler: Kirejewski, Schonjakow, Aksakow. Natürlich sind diese Gruppierungen in etwa künstlich. Die Wirklichkeit zeigt eher ein krauses Durcheinander. Alles in allem lassen sich aber doch die noch so verschiedenen Persönlichkeiten in die Stromrichtungen ordnen: hier Hegelsche Art: Begriff, Bewegung, Kulturfortschritt, dort Schellingsches Wesen: Intuition, dingliche Betrachtung, Religion. In etwa auch die Gegensätze Rationalismus und Romantik. (Kurz und treffend erörtert diese Dinge Harald v. Hörschelmann in Jwan W. Kirejewski, Drei Essays. Drei-Masken-Verlag, München.)

Nur in einem Punkte kamen diese Richtungen miteinander überein, nämlich in der Ablehnung Roms und des römischen Katholizismus. Die Aufklärer brauchten hierin nur ihren westlichen Vorbildern zu folgen, die Frommen aber mußten sie selbstverständlich mit dem Übrigen übernehmen, was ihnen als russisches Erbgut heilig war. Allerdings war die Übereinstimmung nur eine ganz zufällige. In dem Augenblick, wo man die Vorurteile gegen das westliche Rom auf irgend einer Seite überwand, mußte sich eine ganz neue Lage ergeben. Der Gegensatz Rom—Moskau würde Gefühlen innerer Verwandtschaft Raum geben. Die Brücke zur Kultur des Abendlandes wäre gefunden. Völkische Gegensätze zwischen Ost und West, durch das religiöse Element ins Fanatische getrieben, hätten nach der Einigung im Religiösen sich umgebildet in harmonisierbare Verschiedenheiten. Die innere russische Frontstellung hätte sich verlängert in die europäische des Katholizismus und seiner Gegner. Man sieht, daß die Römische Frage, die zunächst im Hintergrund blieb, die eigentlich entscheidende für ganz Rußland war. Schon Tschadajew hatte das begriffen. Tiefere kulturgeschichtliche Studien hatten diesen kühnen und eigenartigen Denker zu der Überzeugung gebracht, daß die katholische Kirche des Westens nicht das Zerrbild der orthodoxen Russen sein könne. Den Westlern nahestehend durch seine Schätzung westeuropäischer Art, den Östlern durch sein Vaterlandsgefühl und seine Frömmigkeit, hatte Tschadajew die Vereinigung der Kirche des Ostens mit der des Westens gefordert, hatte es gewagt, unter dem ersten Nikolaus Rußland als eine „Lücke in der intellektuellen Weltordnung“ zu bezeichnen, und in seinen „Philosophischen Briefen“ Sätze geschrieben wie folgende: „Der Tag der Vereinigung aller christlichen Bekenntnisse wird der sein, an dem die abgefallenen Kirchen demütig, reuevoll und untertänig, in Sack und Asche gehüllt, bekennen werden, daß sie durch den Abfall von der Mutterkirche die Erfüllung des Erlösergebetes weit von sich gewiesen hatten: ‚Heiliger Vater, erhalte in deinem Namen die, die du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien gleich wie wir‘ (Joh. 17, 11). Nehmen wir sogar einmal, wie manche wollen, an, daß das Papsttum eine menschliche In-

stitution ist (falls eine Erscheinung von diesem Ausmaß das Werk menschlicher Hände überhaupt sein kann), sein Wesen ist doch aus dem Geiste des Christentums selbst entstanden; es ist das sichtbare Zeichen der Einheit und daher auch, angesichts der geschehenen Trennung, das Symbol der Wiedervereinigung. Wie kann man ihm also die oberste Gewalt über alle christlichen Gesellschaften absprechen? Und wer wird über seine ungewöhnlichen Schicksale nicht staunen? Ungeachtet all des erlittenen Mißgeschicks, seiner eigenen Fehler, aller Angriffe des Unglaubens und schließlich sogar trotz dessen Triumph, steht das Papsttum heute unerschütterlicher und fester da als je zuvor. Durch den Verlust seines menschlichen Glanzes ist es nur noch mehr erstarkt, und die Gleichgültigkeit ihm gegenüber festigt es nur und sichert seinen Bestand nur noch besser. Einst wurde es durch die Verehrung der christlichen Welt, durch einen besondern Instinkt, kraft dessen die Völker in ihm die Verkörperung des irdischen Wohlstandes sowohl als das Unterpfand des ewigen Heiles sahen, aufrechterhalten; heute hält es sich durch seine demutsvolle Stellung unter den irdischen Mächten. Aber es erfüllt nach wie vor vollkommen seine Bestimmung: es zentralisiert die christlichen Ideen, nähert sie einander, erinnert sogar die, welche die Idee der Einheit verworfen haben, an dieses oberste Prinzip ihres Glaubens und schwebt, kraft dieser seiner göttlichen Berufung, stets über der Welt der materiellen Interessen. Wie wenig Beachtung man ihm jetzt scheinbar auch schenken mag, sollte einmal das Unmögliche geschehen und das Papsttum vom Erdboden verschwinden, so werden Sie sehen, in welcher Verwirrung alle religiösen Kirchen geraten werden, wenn dieses lebendige Denkmal der Geschichte der großen Kirche nicht mehr vor ihren Augen steht. Dann werden sie sie überall suchen, diese sichtbare Einheit, die sie jetzt so wenig schätzen; aber sie wird nirgends zu finden sein ...“ (Peter Tschaadajew, Schriften und Briefe. Drei-Masken-Verlag, München).

Der Übersetzer und Herausgeber Dr. Elias Hurwicz berichtet, wie der erste bedeutendere russische Philosoph infolge seines Auftretens von Amts wegen für irrsinnig erklärt wurde. Er mußte während eines ganzen Jahres den Besuch des Polizeiarztes seines Viertels, übrigens eines gutmütigen Trunkenboldes, empfangen. Jede Schriftstellerei wurde ihm streng verboten usw. ... 1856 ist Tschaadajew gestorben und war bald für die breitere Allgemeinheit vergessen. Aber die Zeit rief gerade nach ihm. Ein Mann mußte erscheinen, der nicht nur mit den Westlern europäische Aufklärung kannte, sondern die katholische abendländische Kultur überhaupt, der anderseits den Slawophilen wieder gerecht werden konnte durch heiße Liebe zu Rußland und dem Eigentümlichen seiner Überlieferung, ein Mann von solcher Stärke des Charakters und solcher Überlegenheit des Wissens, daß er beiden Teilen die ihnen notwendigen Wahrheiten zu sagen vermochte, wiederum ein Mann von solch seelischer mystischer Tiefe und Weite, daß er empfunden werden mußte nicht bloß als ausgleichender Dialektiker, sondern als größere geistig-seelische Macht, als ein Prophet mit einer bestimmten Sendung, als einer jener, die das tief religiöse russische Volk als wahren Gottgesandten begrüßen konnte. Dieser Mann, nach dem die Zeit rief, mit allen Eigenschaften ausgestattet, wie gerade die damalige Lage ihn brauchte, war Solowjew.

Schon die ersten philosophischen Schriften Solowjews verraten neben dialektischer Schärfe schöpferische Kraft, den Analytiker sowohl wie den Synthetiker, den Philosophen wie den Mystiker, doch dies alles in einer persönlichen Einheit, in ausgesprochenster Eigenart. Besonders fällt auf seine freilich später ein wenig zurückgenommene Stellung zur Philosophie seiner Zeit und des Westens im besondern. Ähnlich wie das Mittelalter, so meinte er, sich der Aristoteles und Plato bedient habe, um seine Wahrheit in ihrer Sprache zu verkünden, so könne man auch von neueren Denkern manches Gewandstück entlehnen. Er bemüht sich denn auch immer, in jedem System den positiven Kern zu sehen und selbst da, wo er ablehnt, wie beim Positivismus, noch wenigstens die relativen Werte herauszuheben. Eine besondere Stärke entwickelt er in der Aufhellung gewisser großer Zusammenhänge, die ihn wie mit einem Blick ganze Zeitalter überschauen lassen. Man beachte nur Formulierungen, wie sie d'Herbigny mitteilt: Der Dogmatismus lehrt, wir denken nur das Sein; Kant, wir denken immer nur unsere Gedanken; Hegel, also ist das Sein identisch mit unsern Gedanken. Oder was die englische Philosophie betrifft: Nach Bacon erschließt sich das wahre Sein der Dinge nur unserer wirklichen Erfahrung, nach Locke sind diese Erfahrungen nur die isolierten Zustände unseres Bewußtseins, also, folgert Mill, sind die isolierten Zustände unseres Bewußtseins das wahre Wesen der Dinge. So scharf dieser Verstand, so mächtig diese Kraft der Synthese, so bestimmt doch weder das eine noch das andere die individuelle Art seiner Philosophie. Diese liegt wohl am ersten darin, daß hinter all der Dialektik und hinter all den noch so schwierigen Gedankengängen immer Anschauungen stehen, Bilder und Symbole, die für den Dichter zeugen, für den Propheten und Mystiker. Seine Bücher wachsen nicht, indem ein Begriff den andern fordert, sondern indem ein bestimmter Wille, nicht selten sogar über bedenkliche Gedankenlücken und Ungereimtheiten hinweg die ganze Terminologie nur benützt wie Leitern zu einer Höhe, die im Grunde nicht durch die Logik des Denkens, sondern durch den Schwung dichterischer Phantasie erreicht wird. Solowjew hat ja auch lyrische Gedichte herausgegeben, in denen sein tiefstes Wesen unbedingt reiner zum Ausdruck kommt, als in seiner ganzen wissenschaftlichen Arbeit. Gerade in diesen Gedichten wird auch deutlich, wie jedes Wort, jeder Satz und jede Strophe ihr ganz eigentümliches Licht von einem höchst persönlichen Wesenskern aus erhalten und darum neuartig erscheinen. Zwar wird man mancherlei mehr völkische als individuelle Züge nicht hierher rechnen dürfen. Die Lust des Schweifens in die Ferne, diese Schau in schier unendliche Räume, dieses Unirdische, das sich doch wieder verbindet mit einer ebenso zarten wie frischen Liebe zur Scholle, zur Natur, zur Heimat, das findet sich so oder so bei vielen russischen Denkern und Dichtern. Und dennoch zittert selbst in diesen typischen Eigenschaften etwas Einmalig-Individuelles, das, nicht weiter auflösbar, vielleicht nur denkbar bleibt als Blüte und Frühling eines Beatriceerlebnisses, dessen Geheimnis E. M. Lange wohl allzu kühn und selbstsicher als das Wurzelgeheimnis dieser reinen Seele ansieht. Gedichte, wie etwa die drei Begegnungen, verraten, wie mir scheint, nicht so sehr sublimierte Erotik als vielmehr umgekehrt eine mystische Schau, die sich in der Form irdischer Liebe offenbart. Dr. Stasjs Salkauskis teilt die letzte und schönste dieser Begegnungen mit.

Der Dichter wandert in der Nähe von Kairo durch die Wüste. Er ist müde und doch unruhig. Eine Stimme sagt: Freund, schlummere ein! Im Traume umfängt ein süßer Duft Himmel und Erde. „Da erschienst du mir im Purpurschein des Himmels, mit Augen leuchtend vom Azur, wie der jungfräuliche Strahl des großen Schöpfungstages. Was ist, was war, was sein wird im Schoße der Zukunft: ein einziger, unbeweglicher Blick umfaßte alles. Unter mir einen sich Blumen und Ozeane, der ferne Wald und die weißen Zinnen der Berge. Ich sah alles, und alles war nur eins: eine einzige Form von weiblicher Schönheit durchdrungen. Die Unendlichkeit verlor sich. Vor mir, in mir nur du. Es war ein Augenblick. Die Vision verging. Der Sonnenball hob sich am Horizont, und die Wüste schwieg. Aber meine Seele betete im Glockenspiel ewiger Glocken. O leuchtender Stern! Du täuschst mich nicht. Ich habe dich ganz gesehen in der weiten Wüste. Diese Blumen in meiner Seele werden nicht welken, soweit mich auch die Woge des Lebens fortreißt. Gefangen in dieser Scheinwelt, unter der rohen Schale der Materie habe ich sehen dürfen den ewigen Purpur und den Feuerglanz der Gottheit...“

Für die Gesamtbeurteilung Solowjews scheint es mir von größter Wichtigkeit, daß in ihm die Anschauung mehr ist und früher als die Form. In seiner wissenschaftlichen Form hat er zum Beispiel niemals, auch bei seinem späteren Bemühen nicht, den Pantheismus gänzlich überwunden, hat er nicht selten die Sphären des Natürlichen und des Übernatürlichen unglücklich ineinander gewirkt, hat er namentlich in jüngeren Jahren manches von westlichen Denkern genommen, was ihm im Grunde wesensfremd war. Als Dichter und Mystiker hingegen gehört er zweifellos zu jenen Menschen, die wahres Christentum in einer Reinheit, Schönheit und sittlichen Größe empfunden haben, wie nur ganz wenige Auserwählte der Jahrhunderte.

Gegenständlich betrachtet, enthalten die philosophischen Arbeiten Solowjews eine unglaubliche Masse von Stoffen. Er kannte die alte Philosophie und die neue. Wir besitzen von ihm vorzügliche Abhandlungen über Plato, Kant, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Spinoza. Er studierte die Kirchenväter und auch wohl die Scholastiker. Dazu beherrschte er sozusagen die ganze mystische Literatur aller Völker, war vertraut mit der Geschichte der Religion und hat vor allem den Islam und die Judenfrage, die er übrigens eine Christenfrage nannte, vorurteilsfrei und leidenschaftslos behandelt. Besondere Beziehungen lassen sich feststellen zu Schelling, mit dem er die Anschauung von Natur und Geist, die konkrete Idee und die Entwicklung teilt; zu Schopenhauer, dessen dunkler Lebenswille auch bei ihm wiederkehrt; zu Eduard v. Hartmann, dessen Unbewußtes bei ihm zusammenfällt mit dem „Orientalischen“, zu Leibniz und der Idee der Monade, die individuell, durch die Perzeption aber universell, das Universum aufbaut. Bis zur Identität beinahe — manche Wunderlichkeiten abgerechnet — geht nach Solowjews eigenem Geständnis die Ähnlichkeit mit dem bei uns neuerdings wieder mehr beachteten Franz v. Baader. Dieser wieder nannte Jakob Böhme seinen eigentlichen Lehrer, ist außerordentlich stark beeinflusst von den Neuplatonikern, Thomas von Aquin, Eckehard, Paracelsus, Leibniz, Kant und Herder. Wie für Franz v. Baader sind für Solowjew die Dinge denkbar, weil sie von Gott gedacht worden. Gegenstände des Denkens sind Gott, Natur und Mensch. Eine reine Stimmung des Denkers wird

zur Wahrheitserkenntnis gefordert. Die Brücke zwischen Gott und Mensch, zwischen Idee und Realität wird gesucht. Der Leib erscheint hier wie dort als Ergänzung des Geistes. In den trinitarischen Ableitungen nähert sich Solowjew vielleicht mehr Schelling, geht aber schließlich doch auf älteste Ahnungen der Menschheit zurück. Materie ist beiden gehemmter Geist. Die Hemmung kommt vom Sündenfall her. Zur Befreiung von dieser Hemmung ist Christus notwendig als Erlöser, hätte aber auch ohne den Sündenfall Mensch werden müssen. Moral ist Verwirklichung der Harmonie. Auch über Kirche und Reformation berühren sich die Auffassungen.

Soviel fremdartige Elemente aber Solowjew auch aufgenommen, er hat es verstanden, sie in ein geschlossenes System zu verarbeiten. Meine Aufgabe kann es nicht sein, durch alle die oft schwierigen, gelegentlich wenig logischen Gedankengänge weitschichtiger Arbeiten hindurchzuführen, die nach Art der alten Summen schließlich alle Weltfragen einbeziehen. Es mag vielmehr genügen, einige Kernpunkte hervorzuheben, wie sie in der besten Zusammenfassung, die Solowjew je gegeben, den zwölf Vorlesungen vom Gottmenschen, sich darstellen. Entsprechend der Grundauffassung, daß in Solowjew die Anschauung wichtiger ist als das Begriffsnetz, gilt es vor allem diese zu vermitteln.

Der Philosoph berichtet selbst etwa Folgendes: In der alten Kathedrale von Nowgorod, die so alt ist wie Jaroslaw, der Weise, sehen wir mitten auf der Bildertwand die bedeutende Figur einer Frau, die, mit königlichen Insignien bekleidet, auf dem Throne sitzt. Links und rechts zu ihr betend die Jungfrau — byzantinischer Typus — und Johannes der Täufer. Über ihr erhebt sich Christus, die Arme weit geöffnet. Über Christus erscheint die himmlische Welt in Form einiger Engel, die das ewige Wort umgeben, das verkörpert ist in einem Evangelienbuch. Solowjew meint, diese Darstellung stamme nicht von den Griechen, die eine solche Personifikation einer Weisheit nicht kennen, die etwas anderes gewesen wäre, als ein abstraktes Beiwort der Gottheit oder das gleiche wie Christus. Das Bild ist ihm vielmehr ein Ergebnis der eigenen russischen Schöpferkraft. Dieses große Wesen, König und Frau, das nicht Gott, nicht der ewige Sohn, nicht ein Heiliger ist, empfängt den Tribut der Verehrung von ihm, der den Schlüssel des Alten Testaments hat und der das Neue öffnet. Was kann es anders sein, als die wahre, reine, vollkommene Menschheit, die hohe, allgemeine und lebendige Form der Seele der Natur und der Welt, von Ewigkeit vereint und in der Zeit sich einend der Gottheit, mit der sie alles eint, was existiert . . . (vgl. Dr. Stasis Galkauskis). Dieses Bild der Sophia steht im Mittelpunkt des ganzen philosophischen Systems. Begrifflich umschrieben ist diese Sophia die geschaffene Einheit neben der unerschaffenen des göttlichen Sohnes, dem Prinzip der Einheit in der Trinität. Diese geschaffene und die unerschaffene Einheit bilden einen Organismus wie Seele und Leib. Und so wird die Sophia die in Christus beschlossene Menschheit. Es ist Christus, der in ihr teilhat am menschlichen Prinzip. Je mehr diese Sophia, dieser Christusleib, von Christus in sich aufnimmt, um so mehr gibt er dem göttlichen Prinzip die Möglichkeit, sich auszuwirken. Einigermassen mitleiderregend sind die Versuche eines Dichters, derartige Bilder in die logischen Zusammenhänge eines Systems zu bringen. Es fehlt ihm, der zu Thomas von Aquin doch kein rechtes Verhältnis gefunden, vor allem an der

Einsicht in die Analogie des Seins, die einerseits das Göttliche in allem Geschöpflichen festhält, anderseits doch gerade den Schöpferbegriff, den jeglichen Pantheismus ausschließenden, fordert. Diese Weltseele muß sich frei zu Christus emporheben, kann also, wo sie frei ist, auch andere Möglichkeiten wählen, kann sich z. B. individuell absondern und die große Gottesgemeinschaft verleugnen, und dies ist der nächste Quell alles Bösen, das freilich in seinen letzten Voraussetzungen bis ins ewige Geheimnis zurückreicht.

Eine so kurze Charakteristik gibt selbstverständlich nur eine sehr schwache Vorstellung von dem Reichtum an Lebenserfahrung und an geschichtlichen Einsichten, der in diesen Vorlesungen zu Tage tritt. Nicht einmal Aufbau und Durchführung des Ganzen, so meisterhaft angelegt, kommen dabei richtig zum Vorschein. Immerhin werden schon jetzt Sätze verständlich, die das Kernproblem des Dichterphilosophen umschreiben: „Wenn eine wahre gottmenschliche Gemeinschaft, die nach dem Bilde und dem Gleichnisse des Gottmenschen selbst geschaffen ist, eine freie Übereinstimmung des göttlichen Prinzips mit dem menschlichen darstellen soll, so wird sie doch augenscheinlich sowohl durch die wirkende Kraft des ersteren, als auch durch die mitwirkende Kraft des zweiten Prinzips bedingt. Es ist folglich erforderlich, daß eine solche Gemeinschaft erstens das göttliche Prinzip, die Christuswahrheit in ihrer ganzen Reinheit und Kraft, bewahre, und daß sie zweitens das Prinzip der menschlichen Selbstbetätigung vollkommen zur Entfaltung bringe.“ Man fühlt, wie hier deutlich ausgesprochen wird, was Dostojewskij nur geahnt, was Tolstoj überhaupt nicht begriffen. Kulturarbeit, ausgehend zunächst vom menschlichen Prinzip, also der Menschennatur, wird bewußt in den Rahmen des Religiösen einbezogen. Aristoteles, der mit seinem irdischen Kulturideal einst das mittelalterliche Denken so sehr beeinflusst und bereichert hatte, wird sozusagen auch nach Rußland eingeladen. Russisches religiöses Ethos wird dem abendländischen angeglichen. Ja, es wird ein Ethos verkündigt, daß im Abendland bereits durch Jahrhunderte hindurch eine christliche Ara beherrscht hatte und das nur darum noch nicht als bereits gültiges und vorhandenes, sondern als erst erstrebenswertes hingestellt wird, weil die russische Geschichtsphilosophie noch mit Vorstellungen arbeitet, die auf unzureichender Kenntnis des Westens beruhen.

Das wird deutlich bei den gleich anschließenden Ausführungen Solowjews: „Jedoch dem Entwicklungs- oder Wachstumsgesetze des Christusleibes gemäß konnten sich diese beiden Forderungen als höchstes Ideal der menschlichen Gemeinschaft nicht gleichzeitig und auf einmal erfüllen, sondern ihre Erfüllung muß erst angestrebt werden, d. h. vor der vollständigen Vereinigung vollzieht sich noch eine Trennung, und bei der Solidarität der Gesamtmenschheit und bei der sich aus dieser Solidarität ergebenden Verteilung der historischen Aufgaben tritt diese Trennung wie ein Auseinanderfallen der christlichen Menschheit in zwei Teile in die Erscheinung. Bei dieser Teilung sucht der Osten mit allen Kräften seines Geistes sich mit dem Göttlichen zu verbinden und bewahrt diese Verbindung, indem er bemüht ist, die dazu notwendige konservative und asketische Stimmung aus sich herauszuarbeiten, während der Westen seine ganze Energie für die Entwicklung des menschlichen Prinzips aufwendet, was sich notwendig nur zum Schaden der göttlichen Wahrheit, die zuerst ver-

zerrt und dann abgelehnt wird, vollziehen kann. „Beide Richtungen“, heißt es ungefähr weiter, „schließen einander nicht aus, sondern bedingen einander. In der Vereinigung beider liegt die Wegrichtung der Verwirklichung des Reiches Gottes.“

Man fühlt, wie bei Solowjew ganz ähnlich wie bei Dostojewskij und so vielen großen Russen ein Menschheitsproblem, das gerade der Russe mit seiner heißen Liebe zu Himmel und Erde doppelt empfindet, in die Geschichte projiziert wird. Dostojewskij, der, selbst mit der Sünde bekannt, den auf der Menschheit lastenden Fluch ganz anders zu würdigen wußte als der unschuldige Solowjew, hat den Zusammenklang beider Sphären, des Himmels und der Erde, nur in seltenen Augenblicken empfunden und in einer Sprache gefeiert, die dann wie ein heiliger Rausch mehr überselig stammelt, als in klarer Schönheit aufjubelt. Nur ganz vereinzelt klärt sich das Ringen bei ihm zu sanfter, tiefster Spannung auslösender Harmonie. Das geschieht in der Seele Aleschas, der in schweigender Mitternacht zwischen schlafenden Blumen und duftender Scholle die ewigen Sterne grüßt und das ungeheure Firmament. Wenn d'Herbigny in Solowjew den wirklichen Alescha sieht, so ist das von hier aus durchaus begreiflich. Nur daß bei dem wirklichen Alescha diese verklarte Stimmung sich schon befreit zeigt von den düstern Hintergründen der Schuld, daß sie darum an Wucht verloren, was sie an mystischer Süße gewonnen, daß sie aus dem Reich der grauenhaften Wirklichkeit sich zu flüchten scheint in die Lande der Sehnsucht, die um ferne Tempel schweift.

„Im grauen Morgennebel schreite ich
Geheimnisvollen wunderbaren Ufern zu.
Die Morgenröte kämpft noch mit dem letzten Schein der Sterne,
Es schweben Träume noch im Raume, und erfasst von Traumgebilden,
Neigt sich unbekannten Göttern bendend meine Seele.
Kalt und klar ist nun der Tag, — wie einstmals schon,
So schreit' ich einsam hin in ferne, fremde Lande.
Der Nebel weicht und klar erkennt das Auge,
Wie schwer zur Höh' hinan der Weg und wie so weit.
So weit noch alles, was als Ziel die Seele träumt.
Doch bis zur mitternäch't'gen Stunde will ich mutig
Hin zu den heißersehnten Ufern wandern,
Wo auf dem Bergesgipfel unter neuen Sternen
In Siegesflammen licht erglühend
Mich mein verheißener Tempel grüßt.“

Mit dem Abschluß der Vorlesungen über das Gottmenschentum fällt zeitlich ungefähr zusammen der erste der drei Vorträge zum Andenken Dostojewskijs. Im ganzen hat Solowjew deren drei gehalten in der Zeit von 1881 bis 1883. (In deutscher Übersetzung erschienen im Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1921.) Am Schluß dieses sehr bezeichnenden Werckchens lesen wir: „Dostojewskij verglich einmal in seiner Unterhaltung Rußland mit dem Weib aus der Apokalypse, das, von der Sonne umlagert, einen Sohn gebären will: das Weib ist Rußland, und der Sohn, den sie gebären soll, ist das neue Wort, welches Rußland der Welt sagen wird. Mag eine solche Auslegung der Apokalypse falsch oder richtig sein, jedenfalls aber erriet Dostojewskij dies zukünftige Wort Rußlands: es ist das im Bunde mit Gottes ewiger Wahrheit und menschlicher Freiheit gesprochene Wort der Versöhnung zwischen dem Osten und dem Westen.“

Dies ist Rußlands Mission, wie sie Dostojewskij vorschwebte, sein „soziales Ideal“; und dessen Fundament —: die sittliche Wiedergeburt und die geistige Tat nicht des einzelnen Menschen, sondern des ganzen russischen Volkes. Dies Ideal haben die jüdischen Schriftgelehrten nicht klar erkannt, und doch enthält es die Wahrheit und wird einst die Welt besiegen.“

So ist das Ende der ersten philosophischen Periode bei Solowjew und der Anfang einer neuen Tätigkeit die Formulierung einer Aufgabe, der nun das Leben des einzigartigen Mannes geweiht wird. Schon das erste Auftreten Solowjews in der Öffentlichkeit der Lehrsäle hatte bedeutende Führereigenschaften offenbart. Er wurde vergöttert von seinen Studenten, so vergöttert, daß Mißgunst und Neid schon bald seiner so glücklich begonnenen Laufbahn ein Ziel setzten. Herzensgüte und Herzensreinheit gaben seinem Wesen einen Zauber, dem sich niemand entziehen konnte, der ihm irgendwie nahe trat. Wandel in Gott bildet in dieser Seele mehr und mehr einen Lichtkern, der Geist und Körper durchstrahlt. Wo er als Gast weilt, will man ihn nicht lassen, wenn auch Scharen von Bettlern ein solches Haus umlagern; denn er gab das Letzte den Armen und versagte sich eine Zeitlang das tägliche Mahl, damit ein Bruder Mensch sich am Ersparten erfreue. Seine asketischen Schriften mit ihrer Salbung, Reife und Klugheit beweisen deutlich, wie sehr er an sich gearbeitet. So hatte denn sein Führeramts nichts Aufdringliches, nichts Gewalttames. Er übte Herrschaft von innen heraus, durch Überlegenheit des Geistes und Adel der Seele. Überflüssig zu bemerken, daß ein solcher Mann nicht sentimental sein konnte. Er entzog sich Kämpfen nicht, wo die Idee sie notwendig machte. Mitarbeiter an allen möglichen wissenschaftlichen Unternehmungen, verschmähte er nicht die große Tagespresse, die gelegentlich auch Satire verlangt und leichte, humorvolle Art.

Sein erster Kampf gilt den heimischen Nationalisten in den Kreisen der Slavophilen. Sein Weltproblem ist ja zunächst ein nationales. Rußland muß reif gemacht werden für seine historische Aufgabe. In unermüdlicher Erzieher-tätigkeit macht er seinen Gegnern klar, wie wenig ihre Anschauungen über Rußland zutreffen. Nicht bloß der Westen ist ja zersetzt, sondern auch in Rußland gibt es Sekten und Parteien. Dann zeigt er, wieviel ihr eingebildeter Hochmut noch vom Westen zu lernen hätte, der auf so vielen Gebieten ganz andere Leistungen hervorgebracht. Wie wird man auch einen Panславismus verwirklichen können, solange man die Teile der Slawen, die römisch-katholisch sind, nicht versteht! Statt ewig zu reden vom päpstlichen Zarismus des Westens, wäre es wohl angebracht, einmal den Blick zu richten auf den russischen Zäsaropapismus. Man vergleiche die Aufsätze im vierten Bande der in Stuttgart erschienenen Werke, der, nebenbei gesagt, für uns höchst aktuellen Augenblickswert hat. Vor allem durchschlagend sind die Erörterungen über eine Erkenntnis, die seit Tschadajew in Rußland abhanden gekommen war. Nicht zerfallen ist Rom, sondern die von Rom gelöste moderne Kultur. Nicht zerfallen ist das Werk Gregors VII., Ludwigs IX., Dantes und Raffaels, Alberts d. Gr., Thomas von Aquins usw. Es führt kein Weg von Dante zu Büchner... Und so werden Schlag auf Schlag die Vorurteile zertrümmert, die noch jüngst im Großinquisitor eine so grandiose Fassung erhalten hatten. Der Nationalismus erscheint immer deutlicher als der eigentliche Feind Ruß-

lands, der es hindert, seine völkischen Aufgaben im Dienste der Menschheit zu erfüllen. Man lese aufmerksam im genannten vierten Bande die von Otto Graf Verchenfeld übersetzte Rede: „Rußlands geistige Bestimmung“. Sie ist ursprünglich in französischer Sprache erschienen und also ein Versuch Solowjews, seine Auffassungen europäischem Denken nahezubringen. Das auf wenig Raum ein ganzes Lebensprogramm zusammendrängende Schriftchen gipfelt in der Stelle „Wir stehen heute vor der Feier des neunhundertjährigen Jubiläums des Christentums in Rußland. Aber das scheint ein verfrühtes Fest werden zu wollen. Nach der Meinung gewisser Patrioten war die Taufe des hl. Wladimir zwar für diesen Fürsten selbst durchaus wirkungsvoll, jedoch für sein Volk lediglich eine Wassertaufe. Wir brauchen eine andere Taufe, die Taufe des Geistes der Wahrheit, und das Feuer der Liebe. Ja, diese zweite Taufe ist wirklich dringend nötig, wenn auch nicht für ganz Rußland, so doch wenigstens für denjenigen Teil unserer Gesellschaft, der heute handelt und spricht. Um christlich zu werden, müßte er Verzicht leisten auf den modernen Gögendienst, der zwar weniger grobklogig, dafür aber ebenso töricht und dabei viel gefährlicher ist als der Gögendienst unserer heidnischen Vorfahren, den der hl. Wladimir überwunden hat. Unter diesem neuen Gögendienst verstehe ich jenen epidemischen Nationalwahnsinn, der die Völker dazu treibt, an Stelle der allumfassenden Gottheit ihr eigenes Bild anzubeten.“

In gleichem Grade, wie sich Solowjew's persönliche Stellung zu Rom verschob, mußte sich in diesem ganzen Kampfe die Front verändern. Jene große Menschheitskirche, die zuerst als ein Drittes über zwei andern erschienen war, verwandelt sich dem Wahrheitsucher mehr und mehr in die konkret bestehende römisch-katholische. Am 18. Januar 1896 legt Solowjew in der Lourdeskapelle zu Moskau vor einem russischen Priester, der aber mit Rom uniert war, das Glaubensbekenntnis der Kirche Roms ab, der er innerlich schon lange angehörte. Aus der Fülle der praktischen Arbeit sondert sich klarer und klarer als Zentralaufgabe die Vereinigung der Kirchen unter Roms Führung. Natürlich soll die Christenheit des Ostens ihre Gewohnheiten, ihre Eigenarten beibehalten, aber aus ihrer herrischen Sonderstellung muß sie heraus in die Gliedstellung im großen Organismus der römischen Weltkirche. Wieviel Hoffnung hier Solowjew gehabt, wieviel Reisen er unternommen, wieviel Artikel und Büchlein er geschrieben, wieviel er gebetet und gerungen, das braucht nicht weiter entwickelt zu werden, wo doch die Richtung deutlich ist, die der Kern seiner Lebensarbeit bis zur Jahrhundertwende nahm. Nur eines sei hervorgehoben: der nächste praktische Erfolg war gering. Rußland und die Welt überhaupt nahm einen ganz andern Weg, als ihn Solowjew's Reich-Gottes-Idee aufzeigte. Kein Wunder, daß eine gewisse Resignation bei dem Manne eintrat, der sich so hohe Ziele gesetzt hatte. Diese Stimmung hinderte ihn aber nicht, vertrauend weiterzuschaffen, und zwar auf all den Gebieten, die ihm im Lauf des Lebens teuer geworden waren. Schon seinen Tod ahnend, legte er die letzten reifen Erkenntnisse seines Lebens nieder in einem dichterischen Meisterwerk: „Die drei Gespräche“. Noch einmal wird die Erneuerung der Welt im Geiste des Christentums mit eindringlicher Kraft gepredigt, noch einmal die ganze Hohlheit eines „Christentums“ gebrandmarkt, das dieses von Inhalt und Leben erfüllte Wort von Religionen aussagt, die im Grunde alles

aufgegeben, was durch die Jahrhunderte mit diesem Namen verbunden war. Eine gewisse Schwermut umschattet alle die trefflich gezeichneten Persönlichkeiten, die gemeinsam tiefste Weltprobleme durchsprechen. Sie wurzelt in der qualvoll errungenen Erfahrung:

Wie schwer zur Höh' hinan der Weg, und wie so weit,
So weit noch alles, was als Ziel die Seele träumt. . .

In der Legende vom Antichristen, die Arthur Luther in seiner eben erschienenen Geschichte der russischen Literatur (Bibliographisches Institut, Leipzig) „eine großartige dichterisch-prophetische Vision“ nennt, erfüllt sich erst auf den Trümmern der Welt der schöne Traum von der Wiedervereinigung im Glauben. Während schon die Erde bebzt und die Blige des Untergangs durch die Lüfte flammen, versöhnen sich der Vertreter der russischen Kirche, der greise Priester Johannes, der Führer der deutschen Protestanten, der Theologieprofessor Dr. Pauli und Petrus II., der letzte Papst. Johannes spricht: „Um dieser Einheit willen in Christo, Kinderlein mein, wollen wir unserem geliebten Bruder Petrus unsere Verehrung darbringen. Möge er noch zuletzt die Schafe Christi weiden! So soll es sein!“ Und er umarmte Petrus. Jetzt trat Professor Pauli hinzu: „Tu es Petrus!“ sprach er zum Papst — „das ist jetzt sicher erwiesen und außer allen Zweifel gesetzt.“ Und er faßte stark seine Hand mit seiner Rechten, während er die Linke dem greisen Johannes reichte und sagte: „So also, Väterchen, sind wir eins in Christo.“

So vollzog sich, heißt es weiter, in der Finsternis der Nacht auf einer einsamen Höhe die Vereinigung der Kirchen.

Doch die nächtliche Dunkelheit erhellte sich plötzlich durch einen hellen Glanz, und ein mächtiges Zeichen erschien am Himmel — ein Weib, mit der Sonne bekleidet, unter ihren Füßen der Mond, und um ihr Haupt ein Strahlenkranz von zwölf Sternen.

Die Erscheinung stand eine Weile still, und dann bewegte sie sich langsam gen Süden. Papst Petrus erhob seinen Krummstab und rief aus: „Das ist unsere Fahne! Folgen wir ihr!“ Und er ging in der Richtung der Erscheinung, begleitet von den beiden Ältesten und der ganzen Schar der Christen — zum Berge des Herrn, zum Sinai. . .

Am 30. Juli (11. August) 1900 ist Solowjew hinübergewandert, nachdem er noch mit Prophetenblick die kommende Zeit vorausgesehen. Düstere Ahnungen umschwebten seine letzte Stunde, gehörte er ja zu den Menschen, die in sich das Schicksal der Menschheit fühlen. Er wußte zu gut, daß dieses grauenhafte Schicksal, das er so oft angedroht, sich nun erfüllen müsse. Aber er wußte auch, daß seine Ideen nicht sterben würden. Tatsächlich sind sie lebendig geblieben, ist lebendig geblieben vor allem der Zauber seiner von Christus erfüllten Persönlichkeit. Schon vor fünfundzwanzig Jahren mitten in den Fragenkreis gestellt, der uns heute alle bedrückt, hat er Lösungen vorausgenommen, die jetzt, nach eingetretenem Chaos, doppelt fesseln. Sein Ruf nach Erneuerung der Welt in einem lebendigen Christentum ist allgemeiner geworden, und auch jene Erkenntnis blüht immer häufiger und siegreicher durch, daß diese Erneuerung im Geiste des Christentums, die eine Verjüngung der gesamten Kultur bedeuten würde, eine Frage ist, die sich an Rom entscheidet. Rom hat nach Solowjew den Schlüssel zu Europas Zukunft. Das hat dieser große

Russe im Ringen eines arbeitsreichen Lebens erfaßt, und nachdem es auch Strindberg betont und Sören Kierkegaard geahnt, nachdem es in so manchen Reden und Schriften kleinerer, wenn auch immerhin noch bedeutender Geister in allen Lagern fortgesetzt wiederholt wird, nachdem man auch innerhalb der katholischen Kirche sich dieser Sendung mit neuer Frische bewußt zu werden scheint, darf man hoffen, daß beim Versagen aller andern Kräfte und Instanzen, die für die Rettung Europas in Betracht kommen könnten, die Lebensarbeit des Dichterphilosophen nicht vergeblich gewesen, und daß er einmal zu jenen Gottesmännern wird gerechnet werden, die nicht im Abendrote einer untergehenden Welt, sondern vielmehr im Morgendämmer neuer Zukunft stehen.

Es war nicht der Zweck dieser Zeilen, tiefer in die Probleme Solowjews einzudringen oder gar auf alle etwaigen Irrtümer bei ihm aufmerksam zu machen. Nur hinleiten wollte ich zu einem Philosophen, der nicht bloß im allgemeinen augenblicklich für uns wichtig ist, sondern der auch in der besondern Aufgabe der Gegenwart Rußland gegenüber seine Rolle spielen wird. Es versteht sich, daß man bei einem Volk, dessen Masse wohl ungebildet, dessen führende Schicht aber durchaus auf der Höhe europäischer Bildung steht, nicht vorangehen kann wie bei der Mission in irgend einem Negerdorf. Schon der Name Mission hat etwas Beleidigendes und Herabsetzendes, wenn man sich darüber klar ist, daß hier nicht nur von einem Geben, sondern auch von einem Empfangen die Rede sein muß. Solowjew scheint mir berufen, in dieser kommenden Auseinandersetzung ein wichtiger Faktor zu werden. Aus seinem Werk spricht etwas, was uns von drüben entgegenkommt. Es blüht in ihm die stärkste Sehnsucht nach Rom, die je aus russischer Erde gekeimt. In ihm ist einer der größten religiösen russischen Menschen auch unser. Das gibt Anknüpfungspunkte. Noch mehr. Kirchliche Aktionen, wie die in Rußland, können sich nicht auf den rein kirchlichen Kreis beschränken. Sie müssen auch das Kulturelle im weitesten Sinne einbeziehen, denn die Russen sind ein Kulturvolk mit einer überaus reichen und tiefsinnigen Literatur. Nun hat gerade Solowjew in seinen vielfachen Arbeiten fast in allen Provinzen des russischen Geisteslebens gewirkt. Überall hat er gesät. Wir sind auch hier in der glücklichen Lage, auf all diesen Feldern schon Verwandtes vorzufinden. Dem Worte nach oft von abendländischen Prägungen verschieden, ist alles in allem der Sache nach Solowjew vom gleichen Ethos erfüllt, das einst jugendfroh unser Mittelalter durchwaltete. Und so erscheint Solowjew noch einmal als ein Mann der Vorsehung, in dem Augenblick an die Grenze zweier Welten gestellt, wo ein Mann notwendig ist, der im warmen, lebendigen Herzen diese beiden Welten umspannt.

Friedrich Muckermann S. J.